

Monothismus als des Urfanges aller Religion auf Erden vorzubeugen. Er nimmt an, daß zuerst halbgreifbare Naturdinge, Flüsse, Bäume, Berge, Winde, vergöttlicht worden seien; dann sei man im „Andachtstrieb“ zu ungreifbaren, wie Himmel, Sonne, Mond, Gestirnen, Morgenröthe, aufgestiegen; endlich seien auch sinnlich greifbare Dinge, Steine, Muscheln, Knochen, Pflanzen, in den Kreis göttlicher Verehrung gezogen worden. Daß letzteres zuletzt geschehen, ist freilich so richtig, als daß der Geist nicht zu allererst endlich noch aus der Materie gekrochen, sondern von Urfang da war; aber gerade weil dieß der Fall ist (und noch aus anderem, W. Müller und seiner Schule nicht zugänglichem Grund) hat die Verehrung sogen. halbgreifbarer Dinge keineswegs die zeitliche Priorität vor dem Sabäismus, und zwar in der indischen Religionsgeschichte, für welche sie zunächst gelten soll, so wenig als anderswo. Jene Abfolge würde auch nicht einen regelrechten Fortschritt, sondern einen Abstieg vom Obersten zum Untersten, vom vergeistigten, fast geistartigen Gestirn zum Fetisch bedeuten. Der jedenfalls in vorgeschichtliches Alterthum zurückführende Rigveda zeigt in seinen ältesten Liedern ursprünglich, nicht bloß vorübergehend und subjectiv zufällig, monothistischen Charakter. Varuna ist der oberste Gott des vedischen Pantheons, der Asura (parf. Ahura, d. i. Geistwesen, Geist) *ṛax̥ kox̥y*, der Vater Asura, der große Asura, dessen Willen die Götter folgen, „da er über die oberste Sphäre herrscht“, König über alle Götter und Sterbliche; die Götter heißen seine Boten und sind im Grunde nur seine Genien und Vollstrecker seines Willens. Sind ihm alle Unsterblichen, d. h. göttlichen Wesen untergeordnet, so ist er der Absolute. Ihm stehen zunächst, aber keineswegs gleich, die Adityas; sie sind rein geistiger Natur, heißen bewegen die Asurischen und entsprechen also reine Lichtwesen den Engeln der Bibel. Denn sie sind nicht Sonne und andere Gestirne, sondern der metaphysische Grund, die überirdischen ewigen Träger aller irdischen Lichterscheinungen. Es sind sieben, mit Varuna, ihrem Schöpfer, an der Spitze. Dagegen ist Aditi als Mutter derselben und selbst des Varuna gedacht (im Rigveda auch genannt) ein entschieden späteres Gebilde, das Himmel und Erde in ihrer Einheit sinnbilden soll und den Eintritt mythischer Speculation anzeigt. Die sechs oder sieben Söhne sind älter als die Göttermutter, die ihnen später angebicthet wurde und nur ein abstractes Gebilde untergeordneter Bedeutung ist. Varuna hat Himmel und Erde gemacht, die den Stempel seiner eigenen höchsten Weisheit tragen, ist Urheber der Naturgesetze, aber auch des Sittengesetzes, das zu sündlosem Wandel verpflichtet, allgegenwärtig und allwissend. Er hat sich den Menschen geoffenbart, denn „er setzt den Frommen in Bewegung“, da „nicht durch unsere menschliche Natur wir von ihm wissen“. Wertwürdig ist, so nahe noch dem (freilich von Sünden getrübbten) Urquell der Menschheit, das stets

wiederholte, tiefschmerzliche Schuldbewußtsein in den heiligen Liedern, das auch Krankheit und Leiden als Strafe Varuna's für die Sünden ansieht. Das ethische Moment haftet also ganz besonders an ihm, dem hochheiligen einzigen Gott des ältesten indischen Volksthum. Dazu tritt der feste Glaube an ein jenseitiges Fortleben entweder im Himmel in seliger Gemeinschaft mit Gott, oder in der qualvollen Hölle des Dämons Vritra, des „erstgeborenen der Drachen“ (2. Fischer, Heidenthum und Offenbarung 100 ff.), und die Ahnung künftiger Erlösung durch Mitra-Agni. Nirgends eine Spur von Vergöttlichung der Naturkräfte und Gegenstände: allesamt sind sie seine Geschöpfe. Somit hält man sich streng innerhalb der ältesten Urkunden, wenn man für jene älteste Periode einen rein religiös-ethischen, von jeder Art Naturvergötterung noch unberührten Monothismus in Anspruch nimmt, der unbestritten das erste und oberste Glied der ethisch-religiösen Entwicklung der uralten Culturwelt Indiens war — aber nicht blieb. Indra nahm zunächst die Stelle Varuna's ein. Mit den Kämpfen, Spaltungen, Verwicklungen, aus welchen die nationale Sonderexistenz des indischen Volkes und seine Abtrennung vom gemeinsamen Stamme der Arier hervorging, schwächte sich der Sinn für Wahrheit, Sittlichkeit und Gerechtigkeit. Varuna, der Hüter derselben, wurde abgedankt, und Indra vertrat nun als Gott der kriegerischen Energie, der Kämpfe und der Rache das ethisch umgewandelte, in seiner Reinheit getrübbte Bewußtsein der neuen Generation. Er kommt nach und hat nicht mit Varuna geherrscht, neben dem er keinen Platz hatte. Der Grundirrtum, das neben einander existirend zu denken, was religionsgeschichtlich geschehen war und nach einander auftrat, ein Irrthum, von dem auch W. Müller sich nicht ganz frei hielt, machte die alte Religionsgeschichte nicht bloß der India zu einem Complex von Widersprüchen. Aus dem Rigveda selbst geht hervor, daß die Verehrung Indras auf heftigen Widerstand stieß, und daß der reinere alte Glaube nicht ohne Kampf unterlag. Das Bedürfniß starker Gewalten gewann die Oberhand, und deren Gott ward Indra, dem nichts widersteht, der „den Donnerkeil in den Händen trägt“, der „Städtebrecher und Völkerbewinger“. Er ist der hellenische Zeus, und erst mit ihm bricht die Periode der Naturgötter an, ein hunder Polytheismus, der nicht weiter zu verfolgen ist. Varuna tritt zurück, mit ihm das Schuldbewußtsein und der Ruf nach innerer Befreiung; Lust und Lärm des reichsten Weltlebens, der Leidenschaften und sinnlichen Gelüste schaffen immer neue Götter. Himmel und Erde, früher Schöpfungen des obersten Gottes, wurden nun als Vater und Mutter der Götter, Dyau und Prithiva, angebetet. Rudras und Marutas waren Wind- und Wettergötter, Genossen des Indras, wie die Sonnengötter Aushan, Surja, Savitar; Vishnu sinnbildet die erhaltende Triebkraft und Thätigkeit, die Morgenröthe heißt Gott